

Bemerkenswert war freilich die Tatsache, dass Kant mit diesem Buch zu seinen Ursprüngen, zu seiner eigenen Geschichte und Sozialisation zurückgekehrt war. Der gebürtige Hamburger hatte den Beruf des Elektrikers erlernt. Im Krieg wurde er schwer verwundet. Nach der polnischen Gefangenschaft studierte er in Greifswald und an der Humboldt-Universität zu Berlin. In seinen Erzählungen, auch in den Romanen, spürt man noch das Schuldbewusstsein, das der Kriegsteilnehmer aus der Gefangenschaft mitbrachte. Im Zweifelsfall bei der Wahl zwischen Prinzipien und Privilegien entschied sich Kant dann aber später immer für den Staatsapparat, der ihn entsprechend belohnte. »Das war sein Problem. Jetzt hat er andere Probleme«, schrieb Heiner Müller nach der Wende.

Okarina, *Kino* und zuletzt auch *Kennung* waren schmalbrüstige Alterswerke, die kaum noch den einst so geschickten Erzähler erkennen ließen, dessen frühe Romane seinerzeit zu Recht als bedeutende Zeugnisse der DDR-Literatur gewürdigt wurden. Man spürte etwas von dem Maß an Enttäuschung bei Hermann Kant, der bis zum bitteren Ende einer der letzten wahren Getreuen von Erich Honecker gewesen war. Kant wusste sich immer »im Dienst von Wahrheit und Wissen« und demonstrierte dabei gerne seine Unbelehrbarkeit. In seinen Memoiren *Abspann – Erinnerung an meine Gegenwart* verteidigte sich Kant mit jener Mischung aus Theatralik und Selbstmitleid, die ihn zur Kenntlichkeit brachte: »Ich übte Disziplin, weil ich weder Anarchie noch Gelddiktat wollte, und womit habe ich es nunmehr zu tun?«



Wolf Scheller

war Rundfunkredakteur in Köln und ist nun freier Autor. Seine Schwerpunkte sind jüngere Zeitgeschichte und Literatur.

wolfscheller@gmx.de

Ulrich Baron

Flüchten in die Fremde

Migration in Zeiten der Globalisierung

Der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen werde im Jahr 2016 berichten, »dass ein weiteres Jahr die Zwangs- und Fluchtmigration stark angewachsen ist«. So schreibt Stefan Luft in seinem Buch *Die Flüchtlingskrise*, das einen kompakten Überblick zur aktuellen Situation liefert. Das Kursbuch steuert mit seinen Nummern 183 (»Wohin flüchten?«) und 185 (»Fremd sein!«) zwei intellektuell hochkarätig besetzte Sammelbände zum Thema bei. Michael Richter beschwört in *Fluchtpunkt Europa* »unsere humanitäre Verantwortung«. Navid Kermani und Patrick Kingsley haben für ihre Reportagebände Flüchtlinge auf ihren Wegen begleitet und befragt. Und der britische Ökonom Paul Collier behandelt in *Exodus* die Frage, »warum wir die Einwanderung neu regeln müssen«.

Bei allem Respekt vor den Autoren stecken deren Ansätze überwiegend in der Falle des Kurzzeitdenkens fest, wie überhaupt die Penetranz akuter Probleme (Energie- wende, Klimawandel, Flüchtlingskrise) politisch hochwillkommen scheint, weil sie zu kaschieren hilft, dass deren Vorgänger noch keineswegs bewältigt sind. Dazu zählt vor allem das betagte, aber hochbrisante Problem der Überbevölkerung, das zudem peinlich ist, weil es durch humanitäre Hilfe noch verstärkt wird.

Um das Jahr 1800 herum überschritt die Weltbevölkerung die Milliardengrenze. Die zweite Milliarde wurde 1927 erreicht, die dritte 1960, die vierte 1974, die fünfte 1987, die sechste 1999 und die siebte 2011. Heute gibt es rund 7,4 Milliarden Menschen, und weil deren Einfluss auf die Umwelt ähnlich exponentiell gewachsen ist und weiter wächst, beginnt sich die Auffassung durchzusetzen, dass wir im »Anthropozän« leben – einem Zeitalter, in dem eine einzige Art, der Homo sapiens, der Erde ihren Stempel aufdrückt. Aus der Besiedlung der Erde ist ihre Zersiedlung geworden. Ein winzig kleiner Teil der Menschheit verfügt über einen wachsenden Großteil allen Vermögens und steigert ihn weiterhin skrupellos.

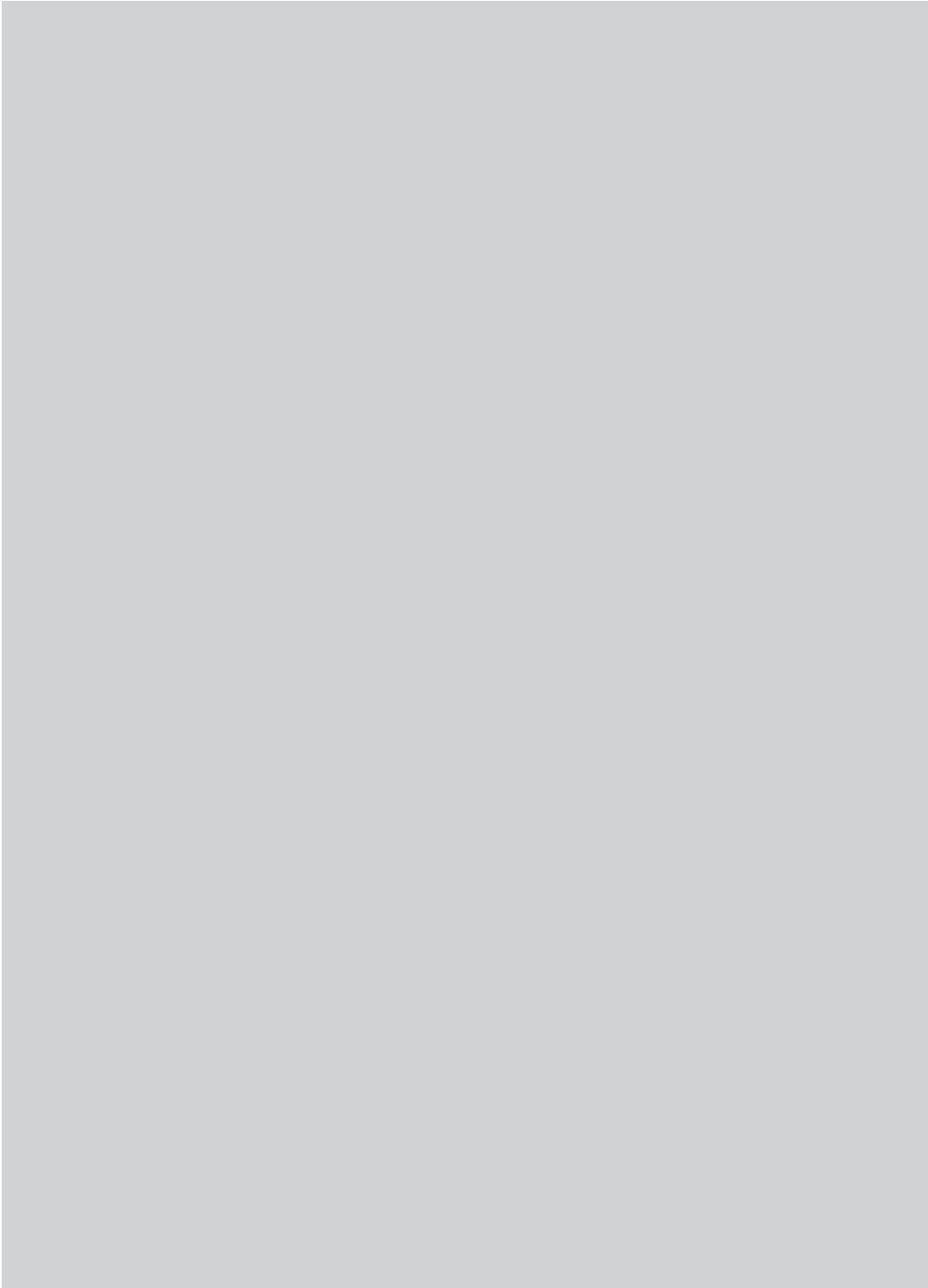
Im Schatten moralischer Gebote

So kann man allen Versuchen, Zuwanderung und Wachstum etwas Positives abzugewinnen, nur mit Skepsis begegnen. Wer glaubt, auch zehn Milliarden Menschen versorgen zu können, sollte sich der Frage stellen, wie es mit 20 oder 40 Milliarden aussehen würde.

Skepsis ist auch gegenüber der Durchsetzbarkeit ethischer Argumentationen wie in Michael Richters *Fluchtpunkt Europa* angebracht, wenn er als »die nächsten Schritte« zur Bewältigung der Flüchtlingskrise unter anderem Folgendes fordert: »EU-Recht durchsetzen« und »Herkunftsländer stärken«. Das eine wird gerade massiv konterkariert; und keine Macht der Welt wäre in der Lage, durch Stärkung von Ländern wie Syrien, dem Irak und Afghanistan Einfluss auf Migrationsbewegungen zu nehmen.

Was moralisch geboten wäre, ist allein dadurch noch nicht möglich. Doch im Zeichen globaler Entgrenzung feiert das alttestamentliche »Macht Euch die Erde untertan!« fröhliche Auferstehung, wird Selbstverblendung kollektiv, und ein EKD-Vorsitzender fordert einen »flächendeckenden Islamunterricht« für Deutschland, als sei Bildung Sache der Kirchen. Überhaupt ist ein Hang zur Rekonfessionalisierung spürbar, der sich unter dem Deckmäntelchen religiöser Toleranz in den öffentlichen Diskurs eingeschlichen hat, seitdem Einwanderer aus muslimischen Ländern nicht mehr als Türken oder Iraner, sondern pauschal als Muslime apostrophiert werden. Während man einerseits 500 Jahre europäische Glaubensspaltung als »Luther-Jahr« begehen will, scheint man andererseits fest daran zu glauben, dass Sunniten, Schiiten und Aleviten ihre Konflikte beim Überschreiten der deutschen Grenzen vergessen würden.

Der Freidenker von heute, schreibt der französische Philosoph Régis Debray in seinem Essay *Lob der Grenzen*, »besingt die Suche und die neue globale Mobilität, schwört nur noch auf *trans* und *inter*, idealisiert die Nomaden und die Piraten, preist das Glatte und das Flüssige, zu einem Zeitpunkt, da im Herzen Europas die Linien



geteilten Erbes der Römischen Antike oder des Mittelalters zutage treten, und wo sich vor seiner Tür unwichtige regionale Konflikte zu nationalen Grenzen aufspielen wollen«.

Debray formulierte seine Kritik einer grenzenlosen Wirklichkeitsverleugung schon 2010, als die aktuelle »Flüchtlingskrise« noch nicht absehbar war. Deren Entwicklung hat viele Probleme verschärft, aber Deutschland und seine etablierten Parteien scheinen in mancher Hinsicht besser vorbereitet als andere Länder. Kaum eine andere Partei der Welt hat die Erfahrungen politischen Exils so verinnerlicht wie die SPD, während die Unionsparteien vielen deutschen Heimatvertriebenen eine neue politische Heimat geboten haben. Zudem hat Deutschland jahrzehntelange Erfahrungen mit Zuwanderern aus anderen Kulturkreisen.

Seit der gewaltlosen Wiedervereinigung aber krankt Deutschlands Politik an einem hypertrophen Wendeoptimismus. Ob vorschnelle Anerkennung der abtrünnigen jugoslawischen Teilrepubliken, ob »Energiewende«, »Klimaziele«, Arabischer Frühling oder Proteste auf dem Maidan – stets handelte man im Glauben, dass dabei alles irgendwie gut gehen würde.

Dass dies oft ein Irrglaube war, hat sich auf tragische Weise gezeigt. Es ist der Irrglaube einer Politik, deren »Wir schaffen das!« eine Flüchtlingswelle von Wählern verstärkt hat, denen vor allem die AfD eine neue Heimat zu versprechen scheint. Eine wachsende Zahl von Menschen hat den Eindruck, dass Rechte in Deutschland nur noch für die Minderheiten aller Länder gelten, während ihnen selbst lediglich die Steuerpflicht bleibt. Dies entspricht dem paradoxen Bild einer »verkehrten Welt«, in der die Politiker stets das Gegenteil von dem tun, was sie tun sollten, weil ihre angebliche Weltoffenheit nichts anderes ist als eine Kapitulation vor dem Unbeherrschbaren.

Nur wäre selbst ein innenpolitisch »stark« auftretender deutscher Staat, der mit »Scheinasyllanten«, mafïösen Familienclans und kaukasischen Einbrecherbanden »kurzen Prozess« machen würde, wie es viele Internet-Foristen fordern, außenpolitisch gar nicht fähig, eine rigorose Abschiebepolitik durchzusetzen. Hierzu bedürfte es zumindest einer europäischen Einigkeit, aber die ist durch Deutschlands einsame Willkommenswende gerade erheblich beschädigt worden. Der Slogan »Refugees Welcome« war eine naive Irreführung, weil er die praktischen Hürden für eine erfolgreiche Einwanderung und das Höchstmaß an Eigenleistungen, das sie erfordert, ignorierte.

Push and Pull

»Es war ein Fehler, Afghanistan zu verlassen«, sagt in Navid Kermanis Reportage ein Flüchtling, der mit Schicksalsgenossen buchstäblich gestrandet ist: »Ja, wir hatten völlig falsche Vorstellungen«, stimmt ihm ein anderer zu. Beide wollen in ihre Heimat zurückkehren, und man wünscht ihnen, früher erkannt zu haben, welche Belastungen Migration nicht nur für Migranten, sondern auch für die Aufnahme- und Herkunftsländer mit sich bringt.

Dabei sind Push- und Pull-Faktoren zu unterscheiden. Erstere wie Krieg, Verfolgung und Versorgungsmangel treiben Menschen in eine Flucht, die wirklich Ultima Ratio ist. Pull-Faktoren hingegen ziehen Menschen an, die sich eine Verbesserung ihrer

Lebensumstände versprechen. Für die Einwanderungsrate nennt Paul Collier drei Faktoren: zunächst die »Tiefe der Einkommenskluft« zwischen Herkunfts- und Einwanderungsland, denn sie mache Migration attraktiv; aber auch das »Einkommensniveau in den Herkunftsländern« spielt eine Rolle, weil extrem Arme gar keine Mittel für die Migration hätten. Als dritter Faktor komme die »Größe der Einwanderergemeinden in den Aufnahmeländern« hinzu, weil sie den Start erleichtere. Das erklärt die Attraktivität von Ländern mit hohem Einwandereranteil wie Schweden und Deutschland einmal nicht allein durch deren hohe Sozialleistungen. Es erklärt aber auch, warum andere Länder lieber gar keine Einwanderergemeinden bei sich haben wollen. Sie befürchten, dass damit ein sich selbst verstärkender Pull-Faktor installiert würde.

Freilich schwächt sich dieser Faktor auf lange Sicht ab. Er selbst sei inzwischen »völlig nutzlos für jeden ehrgeizigen neuen Einwanderer aus Ernsbach«, bekennt Collier ironisch: »Obwohl ich das schöne Dorf, das mein Großvater einst verlassen hatte, einmal besucht habe, habe ich weder Beziehungen zu dessen Einwohnern noch zu anderen Nachfahren deutscher Einwanderer in Großbritannien.«

Vollkommene Integration scheint also möglich, aber im Kursbuch 185 gießt Alan Posener Essig in den Wein des Optimismus, indem er auf immer wieder tragisch gescheiterte jüdische Assimilationsbemühungen verweist. Wo Integration zu gut gelungene schein, gelte die Regel, »dass die geglückte Assimilation den Antisemiten nur wütender macht«. Integrationseifer werde als Scheinanpassung, Verstellung, Hinterlist, als Marranismus wie in Zeiten des ersten Großinquisitors von Spanien, Tomás de Torquemadas, im 15. Jahrhundert interpretiert.

»Man könne das Fremde nicht akzeptieren, wenn man das Eigene nicht liebe, heißt es apologetisch bei Anhängern einer ›selbstbewussten Nation‹ oder einer ›deutschen Leitkultur‹«, schreibt Posener, doch seien das Fremde und das Eigene reine Konstrukte: »Der Hass auf das Fremde ist ja nirgends stärker als dort, wo die Unterschiede von außen kaum sichtbar sind, man denke etwa an Protestanten und Katholiken in Nordirland; am tiefsten und unversöhnlichsten natürlich innerhalb der Familie.«

Aber nicht das Fremde und das Eigene sind »Konstrukte«, sondern deren vermeintlich unüberbrückbaren Gegensätze. Was man am Eigenen hat oder hatte, erfährt man oft erst in der Fremde. So kann man den »Einbruch der Wirklichkeit«, wie Navid Kermani die Flüchtlingstrecken durch Europa bezeichnet, auch als Beginn eines Lernprozesses verstehen, den vor allem Einwanderer zu durchlaufen haben.

Zu den Ergebnissen eines solchen Prozesses wird die Einsicht zählen, dass Deutschland und Europa allein die Probleme der Welt nicht lösen können – schon gar nicht durch unbeschränkte Einwanderung in ihre vergleichsweise knapp bemessenen Territorien. Folgt man Colliers Darstellung, nach der Migranten »zumeist aus Ländern mit nicht funktionierenden Sozialmodellen« fliehen, so sollte man auch seinen Ratschlag beherzigen, »weniger bereitwillig in das gut gemeinte Mantra einzustimmen, man müsse ›Respekt für andere Kulturen‹ aufbringen.« Nicht alles, was anderswo anders ist, ist per se respektabel, sonst gäbe es keine Fluchtgründe. Es kann auch Ausdruck von Totalitarismus und Fanatismus sein. Den bekämpft man

nicht mit erhobenem Zeigefinger, während man mit der anderen Hand Abkommen über Waffenexporte unterzeichnet. Generell aber gilt, dass die Welt in Zeiten der Globalisierung viel zu klein und längst zu dicht bevölkert ist, um grundsätzliche Probleme durch Migration oder auf lokaler und regionaler Ebene lösen zu können.

Paul Collier: Exodus: Warum wir Einwanderung neu regeln müssen. Pantheon, München 2016, 320 S., 14,99 €. – *Régis Debray: Lob der Grenzen. laika diskurs (Bd. 16), Hamburg 2016, 64 S., 9,80 €.* – *Stefan Luft: Die Flüchtlingskrise: Ursachen, Konflikte, Folgen. C.H.Beck, München 2016, 128 S., 8,95 €.* – *Navid Kermani: Einbruch der Wirklichkeit. Auf dem Flüchtlingstreck durch Europa. C.H.Beck, München 2016, 96 S., 10 €.* – *Kursbuch 183: Wohin flüchten? 2015, 192 S., 19 €.* + *Kursbuch 185: Fremd sein! 2016, 188 S., 19 €., beide Murmann.* – *Michael Richter: Fluchtpunkt Europa. Unsere humanitäre Verantwortung. Edition Körber-Stiftung, Hamburg 2015, 248 S., 16 €.*



Ulrich Baron

ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de

Carl Wilhelm Macke

Welt-Flucht

Zwei neue Bücher zur Flüchtlingskrise

Die Phänomene sind schnell beschrieben: eine deutliche Zunahme der Flüchtlingszahlen in und auf dem Weg nach Europa. Das Errichten von neuen Grenzzäunen rund um die »Festung Europa«. Der Flächenbrand eines neuen Nationalismus und Chauvinismus in allen Ländern der Europäischen Union. Sage aber keiner, es handle sich um eine neue, uns völlig überraschend und unvorbereitet treffende Entwicklung. Kurz nach dem Fall der Berliner Mauer veröffentlichte der italienische Schriftsteller Claudio Magris seine *Grenzbetrachtungen*. »Wir sehen jetzt«, so Magris damals, »wie man neue Gräben zieht und neue Mauern baut: ethnische, chauvinistische, partikularistische (...). Am Horizont taucht das Schreckgespenst der massenhaften Wanderung von Menschen auf, die, angetrieben von Leid und Hunger, wahrscheinlich ihre Heimat, ihre Grenzen verlassen und Hass und Furcht hervorgerufen werden, was wiederum zur Entstehung neuer Barrieren führen wird. Von der Antwort auf diese epochemachenden Verschiebungen (...) wird schon in allernächster Zukunft das Überleben oder zumindest die Würde Europas abhängen«. Jane Kramer, Europa-Korrespondentin des US-amerikanischen Magazins *The New Yorker*, sagte 1994 in einem Gespräch mit der *Neuen Zürcher Zeitung* über die Folgen des Berliner Mauerfalls: »Dass die Migration das zentrale Problem für das Europa der nächsten Jahrzehnte ist, scheint mir klar.« Genauso ist es gut 20 Jahre später eingetroffen.